

Johannes W. Schneider

## Wer sind wir?

### Zur Identitätskrise des modernen Menschen

Wer aber sind die tschetschenischen Selbstmordattentäterinnen, die alles auf eine Karte setzen, weil sie nach dem Verlust ihrer Familie und Identität nichts mehr zu verlieren haben? Was verwandelt ursprünglich wohlwollende Menschen in Mörder, wie der Balkan-Konflikt hunderttausendfach vor Augen führte? Bemühen wir uns darum, dem anderen zuzuhören oder ziehen wir es stattdessen vor, an liebgewonnenen Feindbildern festzuhalten? Dialogische Kultur beginnt mit eben dieser Kultur des Zuhörens. Nicht wer sich abgrenzt, ist ein moderner Mensch, sondern wer zuhören kann. Nach all dem Hass und der Demütigung anderer braucht das Zuhören jedoch heute eine starke Liebe, über alle Grenzen der Kulturen und Religionen hinweg.

Vor einigen Jahren hatte die kroatische Schriftstellerin Slawenka Drakulic ein Buch veröffentlicht, in dem sie das Unausprechbare, das bosnische Frauen in den Vergewaltigungslagern erlebt haben, in Worte zu bringen versuchte.<sup>1</sup> Eine realistische Darstellung, ausgewogen zwischen engagierter Einfühlung und taktvoller Zurückhaltung. Fünf Jahre später erschien nun ihr neues Buch, das sich den Tätern zuwendet, den vielen kleinen und unbekannt, aber auch einem Milošević und einem Mladic. Der historische Hintergrund für die Katastrophe der neunziger Jahre auf dem Balkan ist ein jahrhundertlanges weitgehend friedliches Miteinander von Serben, Kroaten, Bosniern, von Orthodoxen, Katholiken, Muslims. Sarajewo hatte ein multikulturelles Europa verwirklicht, die Religionen waren nicht ein trennender Graben zwischen den Menschen, sondern Freundschaften und Ehen waren Brücken. Jedes dritte Kind stammte aus einer multikulturellen Familie. »Ich erinnere mich«, so schreibt Slawenka Drakulic, »meiner Schulkameraden aus Serbien, Mazedonien oder Bosnien mit ihren ungewohnten Namen und Dialekten. Wir bemerkten die Unterschiede, stießen uns jedoch nicht daran.«<sup>2</sup>

Wie ist auf diesem Hintergrund der Ausbruch der Gewalt zu verstehen? Ehrlich gesagt, er ist gar nicht zu verstehen. Und er ist auch nicht zu vergleichen mit irgendeiner anderen Grausamkeit des 20. Jahrhunderts, jede will für sich gesehen werden,

#### Ein Blick in den Abgrund

1 Slawenka Drakulic: *Als gäbe es mich nicht*, Berlin 1999.

2 Slawenka Drakulic: *Keiner war dabei. Kriegsverbrechen auf dem Balkan vor Gericht*, Wien 2004, S. 86.

wenn wir den Opfern, den Tätern gerecht werden wollen. Das kann Slawenka Drakulic überzeugend darstellen. Eine ihrer Erkenntnisse lautet: Diese Mörder sind keine Monster, sie waren bisher unauffällige Nachbarn gewesen. So Goran Jelusic, der zu vierzig Jahren Gefängnis verurteilt wurde, weil er auf einer Polizeistation dreizehn Gefangene getötet hat – tatsächlich waren es ja wohl mehr als hundert innerhalb von achtzehn Tagen. »Er wählte aufs Geratewohl die Opfer aus: du, du und du ... Vor dem Mord beschimpfte Jelusic seine muslimische Mutter. Je größere Angst das Opfer hatte, desto mehr Freude hatte Jelusic am Töten.« Wenn er gute Laune hatte, dann erzählte er: »Es ist schön, Menschen so umzubringen. Ich mache es freundlich. Sie merken nichts.«<sup>3</sup> Für diesen Mann sprachen im Prozess viele Zeugen, auch Muslime. Als einen netten, braven Jungen, der keiner Fliege etwas zuleide tun konnte, so schilderte ihn der Chef des Anglervereins, in dem der Angeklagte zu Hause war. Still und schüchtern nannte ihn ein anderer Zeuge, immer hilfsbereit, auch gegenüber muslimischen Familien, die er mit Geld unterstützte, denen er zur Flucht verhalf. Und dann das völlig veränderte Bild ... »Sein Blick machte Angst«, so erzählen die ehemaligen Gefangenen. »Seine Augen lächelten nicht, nur sein Mund ... Seine Augen hatten einen seltsamen Ausdruck, wie trübes Wasser.«<sup>4</sup>

Und Slobodan Milošević? War wenigstens er ein überzeugter und überzeugender politischer Führer? Nein. »Er war ein geschickter Demagoge, der auf den Wellen des Nationalismus schwamm. Seine Reden waren ohne Feuer, Überzeugung oder Glauben. Die wichtigste Rolle in seiner Karriere scheint der Zufall gespielt zu haben.« Er und seine Frau Mira Marcovic waren »ein autistisches Paar, das sich immer weit von der Realität entfernte«. Sein Privatleben war »ohne Bedeutung ... nur Banalität, Vulgarität und Leere«.<sup>5</sup>

Slawenka Drakulic sieht den Grund für die Katastrophe in der Hilflosigkeit einer ganzen Generation, die im Grunde apolitisch ist. Wir, ihre Eltern, »glaubten, was uns die Älteren erzählten, dass ein Sozialismus mit menschlichem Gesicht möglich ist, und darum dachten wir nicht an eine demokratische Alternative. Als der Sozialismus kollabierte, standen wir ohne demokratische Leader da. Das Vakuum füllten alsbald die Nationalisten aus.«<sup>6</sup> Das ist ein bemerkenswerter Erklärungsversuch: Illusionen auf politischem Gebiet verhindern, dass Alternativen durchdacht werden. Deshalb sind die Menschen unvorbereitet, wenn die

3 Ebd., S. 75 f.

4 Ebd., S. 75.

5 Ebd., S. 120 f.

6 Ebd., S. 6.

Illusion zusammenbricht. Es entsteht ein Vakuum. Und in dem sind nicht mehr die Menschen bestimmend, sondern das Vakuum besitzt eine Saugkraft für unpersönliche Mächte, die von den Menschen Besitz ergreifen. Menschen tun, was sie eigentlich gar nicht tun wollen und was aus ihrem bisherigen Leben nicht verständlich ist.

Ist das Thema noch aktuell, da (fast) nicht mehr geschossen wird, da es wieder klare Grenzen der Herrschaftsgebiete gibt und da die Lager aufgelöst sind? Ja, es ist noch aktuell, denn es bleiben drängende Fragen: Wenn Menschen, ohne dass man es ihnen ansehen muss, plötzlich zu Massenmördern werden, ist das auch bei meinem freundlichen und biederem Nachbarn möglich? Und bei mir selbst? Diese Menschen haben viel in der Welt zerstört – und in sich selbst. Unwiderruflich? Wie soll denn Friede einkehren zwischen Menschen, die sich all das angetan haben? Friede, solange die Opfer und ihre Angehörigen noch leben? Was auf dem Balkan kaum möglich erscheint, das geschieht, so Slawenka Drakulic, unter den Gefangenen im Haager Gerichtshof. Die Angeklagten, die sich vor kurzem noch gegenseitig zu Tode gefoltert hätten, werden solidarisch, tauschen Nachrichten aus »ihrer« Heimat aus, teilen das Essen, das aus »ihrer« Heimat geschickt wird. Ist das Haltlosigkeit und Flucht vor der Wirklichkeit? Ist es denn möglich nach dem, was geschehen ist, an die alte Eintracht anzuknüpfen, oder handelt es sich um eine schwer verständliche zweimalige Wendung in der Biografie, um ein verändertes Verhältnis des heutigen Menschen zur Welt? Um ein neues Verständnis der eigenen Identität?

Mathias Wais, der sich schon mehrfach zu der »modernen Biografie« geäußert hat, brachte kürzlich eine interessante Erweiterung des Themas. Er spricht davon, dass in früheren Jahrzehnten im Streben nach Selbstverwirklichung junge Menschen ihrer Biografie mehrfach eine neue Richtung gegeben haben, durch Wechsel des Berufs, der Partnerschaft und des Lebensstils. Diese Wendungen in der Biografie waren vom Menschen gewollt. Das »von seiner Selbstverwirklichung absorbierte Ich stellte sich gegen diese Umstände und Zeitereignisse«. In der modernen Biografie aber führt das Mit-Leben des Zeitschicksals zum Bruch, was mit einer »Öffnung des Ich« verbunden ist.<sup>7</sup> Dieser Gedanke eröffnet eine hoffnungsvolle Perspektive, denn es zeigt sich, dass immer mehr Menschen »eher aus Verantwortung für unsere heutige Welt handeln als zur Durchsetzung

## Brüche in der Biografie

7 Mathias Wais: *Als Marilyn Monroe in den Himmel kam. Diskurs über die moderne Biografie*, Stuttgart und Berlin 2005, S. 110 f. Siehe auch die Rezension Johannes Nilos auf Seite 86 dieses Heftes.

eigener Lebenskonzepte. Auch eigene Unerlöstheiten auszugleichen oder zu heilen, eigene Schuld abzutragen scheint nicht mehr das primäre Ziel moderner Biografien zu sein. Sie haben insofern nicht mehr unbedingt ein Ziel in sich. Denn was heute Ziel sein kann, ergibt sich von außen her.« »Es ist das Paradox des modernen Ich, dass es sich darin findet, dass es aus sich heraustritt, von sich absieht.«<sup>8</sup> Wer aber bin ich, wenn ich von mir absehe, wenn ich mich nicht mehr mit dem identifiziere, der ich geworden bin? Es taucht, von Mathias Wais zart angedeutet, eine neue Ich-Erfahrung auf, von außen an mich herantretend, aber dieses Außen, der Umkreis, ist der Ort desjenigen Ich, das nicht auf dieses eine Erdenleben begrenzt ist. Dieses Ich erscheint dem Alltags-Ich zunächst fremd. »Vielleicht bin ich nicht das, was ich bis dahin meinte zu sein, sondern das, was jetzt als so anderes auftaucht.«<sup>9</sup>

Schon in früheren Veröffentlichungen hat Mathias Wais immer wieder gezeigt, wie Motive der modernen Biografie auch in der zeitgenössischen Kunst auftauchen oder von Künstlern sogar vorausgegriffen werden. Diese Verbindung von psychologischer und zeitgeschichtlicher Betrachtung ist in dem letzten Buch vielleicht besonders gut gelungen. Lebensnah und natürlich in der Sprache. Schätzen wird das Buch aber wohl nur, wer auch bei einem ernsten Thema einen lockeren und unkonventionellen Stil mag.

## Die verlorene Identität

Dramatischer wird das Problem der Identität, wenn der Mensch nicht mehr den Weg zu einem neuen Sinn des Lebens gehen will oder kann. Julia Jusik, eine junge russische Journalistin, ist dem Schicksal tschetschenischer Selbstmordattentäterinnen nachgegangen. Sie zeigt, dass die meisten von ihnen die Welt, in der sie bisher gelebt hatten, verloren haben: ihren Mann oder ihre Kinder, die Heimat in ihrer Familie. Und das oft auf eine grausame Art. Für den russischen Leser muss es wohl erschütternd sein, die Brutalität der eigenen Soldaten so ungeschminkt zur Kenntnis nehmen zu müssen. Und wohl deshalb ist der Verkauf des Buches in Russland verboten. Wie gerne möchte man, auch bei uns, die fundamentalistische Ideologie für den Terrorismus verantwortlich machen! Bei Frau Jusik heißt es ausdrücklich, dass »eine private Tragödie oder ein unglückliches Leben« der Wendepunkt waren. »Keine brachte sich einer Idee wegen um.«<sup>10</sup>

An dem Schicksal einer der Attentäterinnen wird ein Motiv

8 Ebd., S. 115 und 127.

9 Ebd., S. 44.

10 Julia Jusik: *Die Bräute Allahs. Selbstmordattentäterinnen aus Tschetschenien*, St. Pölten 2005, S. 11.

deutlich, das wir aus der Psychologie des Jugendalters schon lange kennen, das nun aber eine tragische Steigerung erfährt. Das Leben dieser einen jungen Frau »ist ein nicht enden wollender Dreck. Sie aber sucht nach Reinheit. Nach dem Licht am Ende des Tunnels. Und sie meint, dass sie es gefunden hat, es ist bei Allah.«<sup>11</sup> Hier wird deutlich, was diesen Menschen fehlt: das Licht in dem Leben, das sie tatsächlich führen. Deshalb müssen sie jenseits der irdischen Welt suchen. Wie manche Jugendliche eine Todessehnsucht spüren, einen Platz suchen, an dem sie sich opfern können. Oder sie wollen nicht erwachsen werden, sich nicht auf die schmutzige Welt der Älteren einlassen, sie verweigern die Nahrung (nicht jede jugendliche Magersucht allerdings ist so zu erklären). Die Erde ist für sie finster und auch die Zukunft. Die jungen Frauen, so zeigt Julia Jusik immer wieder, handeln nicht primär aus Hass auf die Russen. »Nicht mit den Ungläubigen (mit den Christen) versuchen sie abzurechnen, sondern mit ihrer eigenen Trauer, ihren früheren Fehlern, ihrem vergangenen, zerstörten Leben.«<sup>12</sup> Hier zeigt sich wieder einmal, dass biografisch wie historisch die Beziehung zur Vergangenheit und diejenige zur Zukunft einander bedingen. Als vor reichlich zweihundert Jahren die Vergangenheit zum »finsternen Mittelalter« erklärt wurde, verlor auch der Blick in die Zukunft seine Dynamik, trotz der verkündeten Fortschrittsparolen. Nur wer sich am Zielpunkt orientiert, kann den Sinn des Weges dorthin erkennen und zum Frieden mit seiner Vergangenheit kommen. Das gelang diesen Frauen nicht mehr, und so wurde die Welt für sie leer. Und sie selbst wurden zur Beute für die Männer, die Selbstmordkandidatinnen anwerben und auf ihren Einsatz vorbereiten. Indem man sie der Familie entfremdet, die Angehörigen in Angst versetzt und ihnen Schweigegeld zahlt, indem man dann die Frauen mit kämpferischen »religiösen« Parolen füttert und schließlich, wenn sie noch nicht gefügig sind, die Droge einsetzt. »Das Verhängnis dieser Frauen: Sie gingen in eine tödliche Falle, aus der es keinen Ausweg gab. Nur den Tod. Sie hatten keine Ideale, für die sie sterben wollten. Sie waren jung und schön, sie liebten das Leben und sie wollten leben. Als die Anwerber sie fanden – wie Geier, die sich auf ihre Beute stürzen –, hielten sich ihre Eltern heraus. Sie hatten Angst. Die Frauen wurden für Geld verkauft.«<sup>13</sup>

Als Julia Jusik auf einer ihrer Tschetschenien-Reisen verhaftet wurde, musste sie feststellen, dass die russische Geheimpolizei um diese Hintergründe der Attentate wusste, dass sie auch die

11 Ebd., S. 67.

12 Ebd., S. 120.

13 Ebd., S. 92.

Namen der Anwerber kannte. Und weshalb greift die Geheimpolizei nicht zu? So fragte sie den Offizier. Weil ... ? Ja, einfach weil es dafür nicht einen Befehl von oben, gemeint ist wohl aus Moskau, gibt. Dass der Ausbruch des zweiten Tschetschenien-Krieges zwischen dem Tschetschenen-Führer Bassajew und dem damaligen Chef der Kreml-Verwaltung, Woloschin, bei einem Geheimtreffen in Südfrankreich im August 1999 abgesprochen wurde, war uns schon bekannt, etwa durch die Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 25. März 2000. Auch Julia Jusik erwähnt dieses Treffen (Seite 104). Dass es auch heute noch eine stillschweigende Tolerierung unter den Gegnern gibt, dass etwa ein Anwerber mit einem Dienstausweis der russischen Geheimpolizei unterwegs ist, das ist wohl überraschend, doch nach dem Buch von Julia Jusik kaum noch zu bezweifeln.

**Und wir?** Wie weit liegen Bosnien und Tschetschenien von uns entfernt? Sind die Identitätsprobleme dort vielleicht die Vorreiter dessen, was auf uns alle zukommt? Wie finden wir als moderne Menschen uns selbst?

Kürzlich hat der wohl meist diskutierte amerikanische Politologe Samuel Huntington, diese Frage in einem Buch aufgegriffen, das er einfach nennt »Who are we?« Und ebenso einfach ist seine Antwort: Bis zum Jahre 1991 haben wir US-Amerikaner uns verstanden als die Gegner des Bolschewismus. Und nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion? Da wussten wir nicht so recht, wer wir eigentlich sind. Bis zum 11. September 2001. Dieser Tag »hat auf dramatische Weise das Ende des 20. Jahrhunderts der Ideologien und ideologischen Konflikte angezeigt und den Beginn einer neuen Ära, in der die Menschen sich in erster Linie in den Begriffen von Kultur und Religion definieren. Die vorhandenen und potenziellen Feinde der Vereinigten Staaten sind heute der von der Religion angetriebene militante Islam und der vollkommen unideologische chinesische Nationalismus.«<sup>14</sup> Dank Osama bin Ladin weiß nun also der Amerikaner Huntington, wer er ist – weil er Nein sagen kann zu einem anderen.

Dieses Nein schafft keinen Gehalt für das Selbstverständnis des modernen Menschen – und keinen Frieden für die Welt. Was wir brauchen ist eine dialogische Kultur. Wie der italienische Philosoph Gianni Vattimo dieses dialogische Prinzip für unsere Gegenwart begründet, wurde in einem früheren Aufsatz dargestellt.<sup>15</sup> Vielleicht sollten wir heute einen Schritt weiter gehen.

14 Samuel Huntington: *Who are we? Die Krise der amerikanischen Identität*, Hamburg und Wien 2004, S. 426.

15 Johannes W. Schneider, »Bleiben die USA die einzige Weltmacht?«, in: DIE DREI Juni 2004. Der Titel des Buches von Gianni Vattimo ist *Jenseits des Christentums*, München und Wien 2004.

16 Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7. Mai 2005.

Ein polnischer Diplomat, Janusz Reiter, früher Botschafter in Deutschland, hat in einem Aufsatz<sup>16</sup> von einer »geteilten Erinnerung im vereinten Europa« gesprochen. Sind, so fragt er, »die über vierzig Jahre im Kommunismus nur eine Art Krankheit, die man möglichst schnell vergessen sollte, oder eine Erfahrung, die man pflegen und an andere Europäer weitergeben müsste«? Ja. Dieses Leben wurde gelebt, und wenn die Erinnerung an dieses Leben ausgelöscht wird, verschwindet auch ein Teil der eigenen Identität. Doch was gibt es im Blick auf das durchlebte Leid auszusprechen? Einige bedeutende Schriftsteller haben als Dissidenten ihre Erfahrungen im Widerstand formuliert und damit unser Verständnis des modernen Menschen vertieft. Heute werden sie in den ehemals kommunistischen Ländern viel weniger gelesen als damals.

Wer mit Menschen aus unseren östlichen Nachbarländern spricht, wird wohl bemerken, dass es schwer fällt, das zu formulieren, was hinter den bloßen Fakten liegt, was nicht der Kopf, sondern nur das Herz weiß. Weshalb fällt das so schwer? Das Herz hat doch gelitten und ist nun erleichtert. Aber das Herz kann erst sprechen, wenn nicht etwas, sondern wenn der sprechende Mensch gehört wird. Vielleicht hören wir noch nicht gut genug auf den anderen, um an dessen Erinnerungen teilzuhaben, um ein wahres Europa zwischen Menschen aufzubauen, auch ohne einen umständlichen Verfassungsentwurf. Uns auf den anderen Menschen einstellen, bis auch die Frauen in Tschetschenien offen sprechen können, statt den Sprengstoff zu zünden. Erst wenn gehört wird, werden die Weisheiten des Herzens aussprechbar, und erst im Aussprechen werden sie überhaupt bewusst. Dialogische Kultur beginnt mit einer Kultur des Zuhörens. Nicht wer sich abgrenzt, ist ein moderner Mensch, sondern wer zuhören kann. Nach all dem Hass und der Demütigung anderer braucht das Zuhören jedoch heute eine starke Liebe, über alle Grenzen der Kulturen und Religionen hinweg.

*Autorennotiz:*

JOHANNES W. SCHNEIDER, geb. 1928. Nach dem Studium von Pädagogik, Psychologie, Geschichte und Germanistik Promotion (Dr. phil.), dann zehn Jahre Lehrer an einer süddeutschen Waldorfschule. Heute als Psychologin in der Ausbildung von Waldorfkindergärtnerinnen und von Altenpflegern in Dortmund tätig. Vortragstätigkeit für die Anthroposophische Gesellschaft. – Adresse: Mergelsteichstr. 41, 44225 Dortmund.